Synodeneröffnung mit Jugendlichen in Einsiedeln im letzten Oktober. Bild: © Christian Merz

Viele Verständigungsschwierigkeiten

Das Forschungsinstitut GFS Bern veröffentlichte die Ergebnisse aus den Befragungen im Bistum Chur. Der Bericht basiert auf den Antworten aus 216 Dialoggruppen, die am synodalen Prozess im Bistum Chur teilgenommen haben. 1472 Einzelpersonen, etwas mehr Frauen als Männer, haben mit ihren Beiträgen zu einer synodalen Kirche beigetragen.

Die Dialogteilnehmenden wünschen sich eine Kirche, die sehr offen und einladend ist, auch für die Menschen, die Gott noch nicht gefunden haben. Eine weitere Churer Besonderheit ist das «Herzblut», das in das soziale Engagement und die individuelle Beteiligung in der Kirche fliesse. Die freiwillige Arbeit werde gerade auch von Frauen als «Identifikationsanker» und «Inspiration» erlebt und sei «Quelle der Freude und Zufriedenheit».

Zu den Spannungsfeldern gehören: «die Rolle der Frau in der Kirche», «der Umgang mit Minderheiten oder Lebensformen, die nicht einer traditionellen Vorstellung entsprechen (LGBTQI+, Geschiedene, Wiederverheiratete) und «die zeitgemässe Gestaltung von Riten und Feiern».

Zwischen der «katholischen Kirche als Institution» und «der Basis der Gläubigen» herrsche ein grosser Graben. So werde der Glaube an der Basis den heutigen Lebensrealitäten angepasst gelebt und stehe damit «immer wieder auch im Widerspruch zur Doktrin». Das bewirke Willkür und schaffe Verwirrung.

Im Bistum Chur wird ein Reformstau diagnostiziert. Die Dialogteilnehmenden fühlten sich von der Kirche nicht ernst genommen und seien zunehmend entmutigt und resigniert. Folgenlose Dialoge führten zur Überzeugung, man werde nicht ernst genommen. Das habe zu Resignation geführt. Es gebe «ganz klar auch Stimmen, die sich wieder eine stärkere Rückbesinnung auf traditionelle Werte und Normen wünschen.

[Eva Meienberg/kath.ch/eko]

Persönlich

Synodaler (Holz)Weg!

Der synodale Weg ist in aller Munde. Papst Franziskus hat für die ganze Weltkirche einen synodalen Weg ausgerufen. Ein gegenseitiges Aufeinanderhören soll in allen Bistümern ermöglicht werden.

Um die Wichtigkeit des synodalen Weges richtig einzuschätzen, ist es gut, die Ausgangssituation zu betrachten. Besonders in den Ländern, in denen das Ausmass des Missbrauchsskandales offensichtlich geworden ist, hat die Kirche massiv an Glaubwürdigkeit verloren. Schwerwiegend ist dies, weil nicht einfach nur Menschen der Kirche den Rücken kehren, die sich von der Kirche entfernt haben, sondern engagierte Mitglieder der Pfarreien.

So ist der synodale Weg kein Akt der Grosszügigkeit, sondern drängt sich notgedrungen auf. Soll das gegenseitige Aufeinanderhören wirklich erfolgreich sein, dann dürfen keine Themen ausgeschlossen werden. So gehört es zur Natur einer Aussprache, dass auch unangenehme Dinge genannt werden. Der Zugang zu den Sakramenten muss allen Mitgliedern der Kirche offenstehen. Die heutige Ausprägung des Ehesakramentes zum Beispiel ist geschichtlich gewachsen. Darum darf die Diskussion über eine zeitrelevante Form des Ehesakramentes nicht unterbunden werden.

Die Stärke der katholischen Kirche liegt gerade darin, dass sie Einheit als Vielfalt versteht. So könnten in allen Diözesen Lösungen für die konkreten Anliegen der Menschen vor Ort gefunden werden. Die Verantwortlichen in der Kirche haben es in der Hand, ob der synodale Weg zum Ausweg aus der Krise oder zum Holzweg wird.

Manfred Kulla, Oberarth
dr.kulla@bluewin.ch

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Bistum Chur

Drei Priesterweihen am Josefstag

Am *Sa, 19. März* wird Diözesanbischof Joseph Bonnemain, ein Jahr nach seiner Bischofsweihe, *um 14 Uhr in der Kathedrale in Chur* den Diakonen **Steffen Michel** (1988), Einsiedeln (Verantwortlicher für Egg, Euthal und Willerzell) [Bild: zVg]; Joachim Cavicchini (1981), Schindellegi, und Toni Josef Kowollik (1983), Vertiefungsstudium im Ausland, das Sakrament der Priesterweihe spenden. Am Tag darauf wird Steffen Michel um 10 Uhr in der Jugendkirche in Einsiedeln seine Primiz feiern.

Dieses Jahr ist gemäss Auskunft der Kommunikationsverantwortlichen des Bistums keine weitere Priesterweihe im Bistum geplant. In den letzten 12 Jahren wurden 42 Priester geweiht, was einen Durchschnitt von rund 3,5 neu geweihten Priestern pro Jahr ergibt. [NB/eko]

Zusatzseiten

Der Mantel des Pfarreiblattes Uri Schwyz (Seiten 1–5 und letzte Seite) erscheint in allen sieben Regionalausgaben. In fünf Regionalausgaben erscheinen auch eine oder zwei Zusatzseiten. Diese braucht es, da das Pfarreiblatt drucktechnisch einen durch vier teilbaren Umfang aufweisen muss. Interessierte können die Zusatzseiten jeweils ab Montag nach dem Erscheinen am Freitag auf der Website einsehen.

Eugen Koller

www.pfarreiblatt-urschweiz.ch/archiv2022/

Bistumsregion Urschweiz

Was ist ein Pfarreikoordinator?

Kürzlich wurde bekannt, dass der Religionspädagoge Urs Heini in Gersau als Pfarreikoordinator gewählt ist. Dies veranlasste das Pfarreiblatt Uri Schwyz bei Brigitte Fischer, Stabstelle Personal und Pastoralplanung, Generalvikariat Urschweiz, nachzufragen, was denn der Unterschied zu den Pfarreibeauftragten sei. «Pfarreibeauftragte sind Pastoralassistent*innen (Theolog*innen) oder Diakone. Bei Religionspädagog*innen nennen wir sie Pfarreikoordinator*innen. Ihre Missio erhalten sie als Religionspädagog*innen mit der besonderen Aufgabe der Pfarreikoordination. [eko]

Kanton Schwyz

Otto Merkelbach verstorben

Über 50 Jahre prägte Priester Otto Merkelbach [Bild: zVg] das Pfarreileben von Gersau und der Umgebung. Ab 1971 war er elf Jahre Vikar und dann von 1982 bis 2000 Pfarrer von Gersau. Bis zu seinem Tod nach kurzer schwerer Krankheit im Alter von 86 Jahren wirkte er noch als Altersseelsorger im Altersheim Sunnehof in Immensee und übernahm priesterliche Aufgaben, wo es ihn brauchte.

Otto Merkelbach suchte die Nähe zu den Menschen und brachte ihnen ein offenes und verständiges Ohr entgegen. Seine frohe Natur, seine Aufgeschlossenheit und seine Bereitschaft, auf die Menschen in Freud und Leid einzugehen, zeichneten ihn aus. Gersau und das Dekanat Innerschwyz verlieren einen überzeugenden Priester, der die Zeichen der Zeit wahrnahm und evangeliumsgemäss lebte. Eugen Koller

Vikar Ugo Rossi demissioniert

Ugo Rossi, der seit 1½ Jahren in Einsiedeln als Vikar tätig ist und vorher Pfarrer in Goldau sowie Dekan in der Innerschwyz war, wird die Pfarrei Einsiedeln auf Ende Juli dieses Jahres verlassen. Neben seiner Tätigkeit in den Vierteln Bennau, Trachslau und Gross war Ugo Rossi auch auf der Gasse in Zürich tätig. Nun will er seine Arbeit auf der Gasse intensivieren und in einem kleineren Pensum Pfarreiaufgaben übernehmen. [KGE/eko]

Kanton Uri

Urner Maturapreis Religion

Das katholische Dekanat, die röm.-kath. Landeskirche und die evangelisch-reformierte Landeskirche verleihen im Jahr 2022 wieder Preise für Maturaarbeiten zu einem religiösen, kirchlichen oder ethischen Thema. Die Ausschreibung richtet sich an Gymnasiast*innen der Mittelschule Uri, die ihre Maturaarbeit im Fach Religion und Ethik oder mit einem Bezug zu diesen Themen schreiben. Für die besten Maturitätsarbeiten in den oben genannten Themenbereichen werden drei Preise in einer Gesamtsumme von 600 Franken vergeben. [FB/eko]

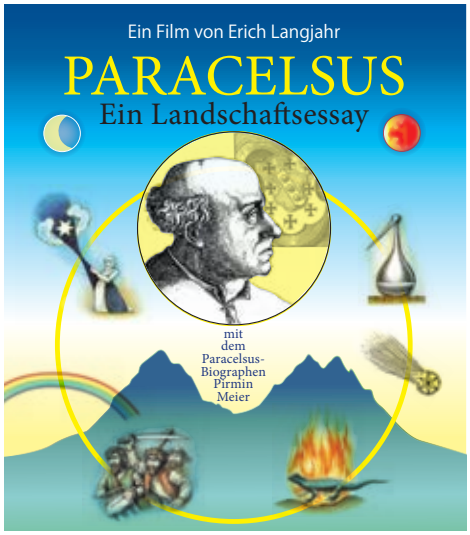
Einsendeschluss: 30. April. Anschrift: Daniel Krieg, Kirchplatz 7, 6460 Altdorf,
daniel.krieg@kg-altdorf.ch

Kirche Schweiz

Neue Institutsleitung

Seit Anfang dieses Jahres übernahm die promovierte Theologin **Gunda Brüske** [Bild: zVg] die Leitung des Liturgischen Instituts der deutschsprachigen Schweiz in Freiburg. Der ehemalige Leiter, Dominikanerpater Peter Spichtig, bleibt in einem halben Pensum fachlicher Mitarbeiter. Beide engagieren sich seit 2004 im Liturgischen Institut. [eko]

Filmtipp



Ein Landschaftsessay von Langjahr

Im Film «Paracelsus» begibt sich Erich Langjahr zusammen mit dem Autor und Paracelsus-Biografen Pirmin Meier auf eine filmische Erkundungsreise auf den Spuren des landfahrenden Arztes Paracelsus aus Einsiedeln. Die Drehorte im Kanton Schwyz und Uri waren Egg (Teufelsbrücke und Paracelsus-Denkmalstein); Etzel (Küelwisli); Katzenstrick (Maria-End-Kapelle); Haggenegg (Muttergotteskapelle); Kloster Einsiedeln (Gnadenkapelle, Schwarze Madonna, Sakristei); Seedorf (Klosterkirche St. Lazarus). [eko]

Filmstart an Ostern www.langjahr-film.ch

«In Wort und Tat Zeugnis abzulegen»

Seit Anfang Jahr ist Erwin Tanner-Tiziani (55) neuer Direktor von Missio Schweiz. Vorher war er als Generalsekretär bei der Schweizer Bischofskonferenz tätig. Nun folgte auf Martin Brunner-Artho, der ab Sommer im Seminar St. Beat Ausbildungsleiter wird.

Von Siegfried Ostermann, Missio / eko

Erwin Tanner-Tiziani wurde in St. Gallen geboren, wuchs in der Nähe von Frauenfeld auf und absolvierte in Appenzell bei den Kapuzinern die Matura. Er hat in Freiburg i. Ue. und München Theologie und Rechtswissenschaft studiert. In Freiburg schloss er seine Studien mit dem Doktorat beider Rechte ab. Seit 2011 war er als erster Nichtgeweihter Generalsekretär der Schweizer Bischofskonferenz. Erwin Tanner-Tiziani ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Nun begann für ihn beruflich ein neuer Lebensabschnitt, der ihn noch stärker mit der Weltkirche in Verbindung bringt. Missio feiert zudem in diesem Jahr mehrere Jubiläen. Im Gespräch mit Missio blickt Erwin Tanner auf eine spannende und herausfordernde Zeit voraus, die auf ihn zukommt.

Welches ist Ihre Vision für Missio?
Erwin Tanner [Bild: Missio]: Ich träume davon, dass Missio Schweiz zu einem Leuchtturm der missionarischen Kirche in der Schweiz wird und mithilft, das in Gott gründende Licht innerhalb und ausserhalb der Kirche überall auf der Welt zum Strahlen zu bringen.

Wie verstehen Sie Mission?
Unsere Mission darf nicht Folge selbstgestalteter Vision(en) sein. Die uns von Jesus Christus aufgetragene Mission muss stets Ausgangspunkt kirchlicher Vision(en) bleiben. Das heisst: Wir haben das zu tun, was Gott von uns erwartet, nämlich in Wort und Tat Zeugnis abzulegen für Jesus Christus und uns stets vom Heiligen Geist leiten zu lassen.

«Tragen wir unser Zeugnis von Jesus Christus in Wort und Tat bis in die entferntesten Ecken der Welt».»
Erwin Tanner

Welche Herausforderungen kommen auf Sie als Direktor von Missio zu?
Die Kirche in der Schweiz befindet sich in einem grundlegenden und rasch voranschreitenden Wandel; so etwa Glaubwürdigkeitsverlust, Mitgliederschwund, Ressourcenrückgang. Sie steht auch vor tief greifenden gesellschaftlichen Veränderungen und technischen Fortschritten sowie gesundheitlichen Herausforderungen durch die COVID-19-Pandemie. Das wird sich auch auf die Arbeit von Missio kurz-, mittel- und langfristig auswirken. Hier sind pastorale Sensibilität und unternehmerischer Geist zugleich gefragt.

Was fasziniert Sie besonders bei Missio?
Die weltkirchliche solidarische Verbundenheit und das Zusammenarbeiten mit Menschen aus verschiedensten Kulturen. Ich freue mich auf die Zusammenarbeit mit dem Team und den verschiedenen Gremien von Missio und danke den einzelnen Mitarbeiter*innen an dieser Stelle für die herzliche Aufnahme und grosse Unterstützung.

Missio feiert in diesem Jahr sein 200-Jahr-Jubiläum. Was bedeutet das für Sie?
2022 hat die Kirche Gelegenheit, drei Ereignisse in Erinnerung zu rufen, die für ihr Leben und ihre Sendung von grosser Bedeutung sind: Vor 400 Jahren, nämlich 1622, hat Papst Gregor XV. die Kongregation für die Verbreitung des Glaubens (heute: Kongregation für die Evangelisierung der Völker) ins Leben gerufen.

Am 22. Mai 2022 wird Pauline Marie Jaricot, die Gründerin des Internationalen Katholischen Missionswerkes Missio, damals «Werk der Glaubensverbreitung» und der Gebetsgemeinschaft «Lebendiger Rosenkranz» von Kardinal Luis Antonio Tagle in Lyon seliggesprochen. Bild: Missio

Besonders hervorheben möchte ich die Gründung des Werkes der Glaubensverbreitung vor 200 Jahren in Lyon durch Pauline Marie Jaricot. Sie wird am 22. Mai in Lyon seliggesprochen und damit ihr einzigartiges Engagement als Frau und Laiin anerkannt. Und schliesslich hat vor 100 Jahren, also 1922, Papst Pius XI. das Werk der Glaubensverbreitung (Missio Weltkirche) zusammen mit den beiden Missionswerken der Missionarischen Kindheit (Missio Kinder und Jugend) und des Heiligen Apostels Petrus (Missio Bildung) als Päpstliche Missionswerke anerkannt, die als Missio bekannt sind.

Es soll jedoch nicht beim schlichten Gedenken bleiben. Gleichzeitig erhoffe ich mir einen neuen missionarischen Schwung für das weltkirchliche Bewusstsein und das Ablegen des Zeugnisses für Jesus Christus in Wort und Tat bis in die entferntesten Ecken der Welt.

www.missio.ch

Liegt es am Zölibat?

Weitere Meinungen zweier Priester sind zum Artikel «Pflichtzölibat stützt ein System der Scheinheiligkeit» in der Nr. 3-22, S. 2/3 eingegangen.

Manipulativer Artikel zum Zölibat

Das Pfarreiblatt Uri Schwyz brachte einen hochgradig manipulativen Artikel zum Thema Zölibat, gespickt mit unpräzisen und irreführenden Aussagen. Was ist z.B. mit dem Begriff homosexuell gemeint? Personen mit einer gewissen Neigung zum gleichen Geschlecht oder solche, die Homosexualität praktizieren? Letztere machen gemäss wissenschaftlichen Untersuchungen rund 3–5 Prozent der Bevölkerung aus. Dass Karin Iten und Stefan Loppacher die angeblich 10 Prozent auf 1,3 Milliarden Katholik*innen hochrechnen, ist ebenso spekulativ wie manipulativ. Wie überhaupt der ganze Artikel suggeriert, die Ursache für sexuellen Missbrauch liege einzig im Zölibat begründet. Und damit gleichzeitig unterschwellig Priester generell als potenzielle Straftäter abstempelt: eine Diffamierung sondergleichen!

Demgegenüber ist wissenschaftlich erwiesen, dass die weitaus meisten Fälle sexuellen Missbrauchs in den Familien passieren. Diesen Fakt hat eine von der Universität Frankfurt a. Main in Auftrag gegebene, jüngst publizierte Feldstudie eindrücklich bewiesen. Da kann Ehelosigkeit jedenfalls nicht die Ursache sein. Sexuelle Missbräuche und deren Vertuschung sind vorbehaltlos aufzudecken und zu ahnden, Ursachenforschung ist angesagt, aber bitte auf objektiv-wissenschaftlicher Basis. Karin Iten und Stefan Loppacher geht es aber offensichtlich darum, die Missbrauchsdebatte als Vehikel für sog. Strukturreformen in der Kirche zu instrumentalisieren. Das ist nichts anderes als Missbrauch des Missbrauchs.

Roland Graf; Waagtalstrasse 31, Unteriberg

Geistliche Lebensspendung wichtig

Ich möchte mich für die interessanten Recherchen bedanken. Was mir gefehlt hat, ist die Belichtung des Themas Zölibat von seiner spirituellen Seite her. Nur so wird meines Erachtens auch deutlich, wofür der Zölibat der Frau und des Mannes in der Kirche genau steht.

Der Zölibat und die damit verbundene radikale Hingabe an die Kirche stehen immer im Dienst einer geistlichen Lebensspendung. Die Frage, die sich vor diesem Hintergrund stellen darf, ist, ob die aktuelle Ämterdiskussion und die damit verbundene jüngste Zölibats-Kritik, diesen wichtigen Aspekt der geistlichen Lebensspendung wirklich im Blick haben?

Die Reform-Debatten in der katholischen Kirche werden in letzter Zeit immer vehementer und aggressiver. Der Zölibat wird dabei immer nur vom Amt her definiert und nicht von einer ursprünglichen spirituell geistlichen Herkunft und Werthaftigkeit. Wenn der Zölibat tatsächlich fällt, kommt uns damit die geistliche Elternschaft mit einem Schlag flächendeckend im Westen abhanden. Erst der Zölibat als Lebensform lässt den Berufenen teilhaben und mitwirken an der geistlichen Zeugung des Gottesvolkes. Er ist im besten Fall ein Mittel, das Glaube stiftet und Glauben provozieren will. Durch zölibatär lebende Menschen ist Gott auf väterliche und mütterliche Weise für die Getauften immer wieder neu Ernährer, Beschützer, Erzeuger und Betreuer. Die Abschaffung des Zölibates im Westen würde Priestern und Ordensleuten alle geistliche Kraft für ihren Dienst mit einem Schlag wegnehmen. Die Priester würden so vermehrt zu Verwaltern anstatt Mystagogen.

Auch ich hatte Väter und Mütter im Glauben, die durch ihr Dasein für mich Bedingungen geschaffen haben, die mich meine Berufung entdecken liessen. Diese Menschen haben mich rückblickend Gott nähergebracht. Erst durch ihr Dasein und ihre Unterstützung war es möglich meine Berufung zu entdecken und dieser zu folgen.

Die Reform-Debatten in der katholischen Kirche im deutschsprachigen Raum, sind für mich immer dann besonders schmerzhaft und verletzten mich, wenn dieser wichtige Aspekt der geistlichen Lebensspendung bewusst oder unbewusst ausgeklammert wird. Geistlicher Missbrauch sowie sexueller Missbrauch sind keineswegs eine Frucht dieser Lebensform, sondern meines Erachtens ein Grundproblem der Menschheit. Es ist ebenso ein Problem getaufter Laien, nicht nur von Ordensleuten und Priestern.

Es würde mir persönlich guttun, wenn es künftig gelingen würde, rationaler und vernünftiger an diese Themen heranzugehen, ohne einzelne Personengruppen zu stigmatisieren.

Matthias Renggli,
St. Joseph Church, P. O. Box 54, Abu Dhabi

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag
12.2.: ref. Pfarrerin Chatrina Gaudenz
19.2.: kath. Theologin Pia Brüniger
Samstag, 19.55 Uhr, SRF 1

Katholischer Gottesdienst aus Altendorf
SRF überträgt den römisch-katholischen Gottesdienst live aus der Pfarrei Altendorf SZ. Diakon Beat Züger geht in seiner Predigt auf das Thema «arm und reich» ein. Er nimmt Bezug auf die Seligpreisungen, in denen Jesus den Armen das Reich Gottes verspricht.
13.2., 10 Uhr, SRF 1
Auch auf Radio SRF 2 Kultur und SRF Musikwelle

Radiosendungen

Warum Niklaus Brantschen «Gottlos beten» lehrt
Durch einen Schicksalsschlag kam er zum Priestertum, durch grosse Neugier zum Zen. Beide zusammen seien kein Widerspruch, sondern wie zwei Hände, die zusammenkommen, erzählt der 84-jährige Jesuit und Zen-Meister. Niklaus Brantschen gründete und leitete das Lassalle-Haus in Bad Schönbrunn. In seinem aktuellen Buch «Gottlos beten» führt er ein in eine Kunst zu beten, zu glauben, zu leben, zu sterben und zu lieben.
13.2., 8.30 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Katholische Predigten
20.2.: Theologin Andrea Meier, Offene Kirche Heiliggeist Bern (röm.-kath.)
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Guete Sunntig – Geistliches Wort zum Sonntag
13.2.: Markus Steiner, Einsiedeln
20.2.: Viktor Hürlimann, Rothenthurm
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr,
Radio Central

Liturgischer Kalender

13.2.: 6. So im Jahreskreis Lesejahr C
Jer 17,5–8; 1 Kor 15,12.16–20;
Lk 6,17–18a.20–26

20.2.: 7. So im Jahreskreis Lesejahr C
1 Sam 26,2.7–9.12–13.22–23;
1 Kor 15,45–49; Lk 6,27–38

Willkür bei Missio für Homosexuelle?

Der Verein Schwule Seelsorger Schweiz, Adamim, ortet in den Schweizer Bistümern «eine gewisse Willkür» im Umgang mit homosexuellen Mitarbeitenden. Es gibt in keinem Bistum eine eindeutige und offizielle Regelung, was es bedeutet, wenn eine Person im kirchlichen Dienst die eigene Homosexualität offenlegt.

Von Regula Pfeifer, Barbara Ludwig, Ueli Abt / kath.ch / eko

In Deutschland haben sich 125 queere, katholische Menschen als homosexuell geoutet. Bislang sei eine solch konzertierte Outing-Aktion in der «kleinen Schweiz» nicht zustande gekommen, schreibt Bruno Fluder mit Blick auf die Aktion in Deutschland. «Für viele Mitglieder von Adamim ist ein möglicher Stellenverlust bei einem öffentlichen Coming-out zu bedrohlich», so der Sprecher von Adamim.

Personalrecht ändern

Der Verein unterstütze die Forderung nach Änderungen im Personalrecht, um homosexuellen Mitarbeitenden Rechtssicherheit zu verschaffen. Denn die Situation zeigt sich laut Bruno Fluder so: «Noch herrscht auch in den Schweizer Bistümern diesbezüglich eine gewisse Willkür.»

Tatsächlich zeigt eine Umfrage unter den Bistümern: Die Frage einer Anstellung mit Missio ist nirgends eindeutig geregelt. Am klarsten äussert sich die Pastoralverantwortliche des **Bistums Basel**, Barbara Kückelmann, dazu. «Im Bistum Basel ist es in der Regel nicht möglich, in einen kirchlichen Dienst, der eine ‚Missio canonica' voraussetzt, neu aufgenommen zu werden, wenn die betreffende Person in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft lebt.» Ausserdem gelte «für Priester die Zölibatspflicht, unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung.» Weniger eindeutig ist die Sache, wenn sich eine Person outet, die bereits im Dienst mit «Missio canonica» steht. Da werde mit ihr «die Situation individuell besprochen und nach einer für alle tragfähigen Lösung gesucht.»

Das Bistum Basel hat einen eigenen Arbeitskreis für die Regenbogenpastoral Bild: BBS

Im **Bistum Chur** ist die Frage bisher nicht offiziell geklärt. Immerhin äussert sich Bischof Joseph Bonnemain grundsätzlich – ähnlich wie Papst Franziskus: «Jede Person, unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung und geschlechtlichen Identität, ist von Gott geliebt, verdient Respekt, und ihre Würde bleibt unantastbar.» Eine Regelung auf Bistumsebene ist laut Joseph Bonnemain nicht zielführend. «Dies sollte von der gesamten Bischofskonferenz behandelt werden», sagt er. «Es darf nicht sein, dass jede Schweizer Diözese eine andere Praxis pflegt.»

Durchgehend individuell geht das **Bistum St. Gallen** die Frage an. «Alle Bewerbungen werden bei uns durch die Abteilung Personal geprüft, der Bischof entscheidet aufgrund dieser Vorabklärungen über eine Missio», schreibt Bistumssprecherin Sabine Rüthemann. Da könne es je nachdem eine Zu- oder Absage geben. Queere Menschen werden demnach wie alle behandelt. «Es ist kein Geheimnis, dass in der Kirche des Bistums St. Gallen sowie in den Betrieben des Katholischen Konfessionsteils auch homosexuelle Menschen tätig sind», so Sabine Rüthemann.

Option: Stelle umbewerten

Nach offizieller katholischer Lehre sind homosexuelle Handlungen «nicht in Ordnung». Demnach dürften gleichgeschlechtliche Paare ihre Sexualität nicht ausleben, heterosexuelle verheiratete Paare hingegen schon. Pragmatische Lösungen machen laut RKZ-Generalsekretär Daniel Kosch dann Sinn, wenn sie mit der Erkenntnis einhergehen, dass die kirchliche Lehre weiterzuentwickeln sei.

Und was passiert, wenn eine Person die Missio nicht erhält, die für die angestrebte Stelle notwendig wäre? Daniel Kosch weiss als Generalsekretär der Römisch-katholischen Zentralkonferenz: «Verweigert der Bischof die ‚Missio', kann die Person für diese Funktion nicht angestellt werden.» So könne etwa ein Seelsorger nicht angestellt oder gewählt werden, wenn ihm der Bischof die Missio verweigert, weil er in einer homosexuellen Partnerschaft lebt.

Immerhin gebe es dann die Möglichkeit, mit dem Bischof zu vereinbaren, «dass es für diese Stelle keine ‚Missio' braucht und das Anstellungshindernis damit entfällt», so Daniel Kosch.

Verstoss gegen «natürliches Gesetz»

Die kirchliche Lehre sagt klar Nein zu einer gelebten Homosexualität. Der Weltkatechismus hält in Nr. 2357 unmissverständlich fest, «dass die homosexuellen Handlungen in sich nicht in Ordnung sind. Sie verstossen gegen das natürliche Gesetz […]. Sie sind in keinem Fall zu billigen».

Mit anderen Worten: Praktizierte Homosexualität ist für die katholische Kirche per se nicht in Ordnung, auch dann, wenn sie im Rahmen einer dauerhaften Beziehung oder zivilen Ehe gelebt wird. [UA/katz.ch/eko]

Nicht die Homosexualität als solche verunmöglicht die Erteilung einer missio canonica. «Schwierig wird es dann, wenn sich ein Seelsorger, eine Seelsorgerin offen zu einer gelebten gleichgeschlechtlichen Partnerschaft bekennt.» Bei Priestern sei klar: «Das ist mit dem Zölibat unvereinbar.»

Dass homosexuelle Kirchenmitarbeitende eine bestehende Beziehung verheimlichen, kommt für Daniel Kosch aber nicht in Frage. «Die entsprechenden Regelungen dürfen die betroffenen Personen nicht zwingen, ihre Lebensrealität verheimlichen zu müssen, um in der Kirche tätig bleiben zu können. Andernfalls würde eine Doppelmoral gefördert, die sowohl den Betroffenen als auch der Glaubwürdigkeit der Kirche schadet.»

«Die Kirche ist Teil unseres Lebens»

Sie ist jung, weiblich und kirchlich sozialisiert. Und sie will die katholische Kirche zu mehr Gleichberechtigung führen: Die Bernerin Mentari Baumann (28) ist die erste Geschäftsleiterin der «Allianz Gleichwürdig Katholisch».

Von Sylvia Stam, Berner Pfarrblatt / eko

Die katholische Kirche ist geprägt von älteren Männern, die Frauen keine Gleichberechtigung zugestehen und homosexuelle Paare noch nicht einmal segnen. Was ist Ihre Motivation für die Allianz-Geschäftsleitung?

Mentari Baumann: Genau das! Wenn ich die katholische Kirche von aussen betrachten würde, hätte ich auch Mühe mit ihr. Sie stimmt nicht überein mit der Art und Weise, wie die Gesellschaft Gleichstellung versteht. Aber ich bin in dieser Kirche aufgewachsen. Ich bin zwar ein wenig anders, als es den offiziellen Kirchenvertreter*innen gefällt, aber das bedeutet nicht, dass ich die Kirche ihnen überlasse.

Haben Sie Hoffnung, dass Sie etwas verändern können in Richtung Gleichstellung?

Wir werden diese Kirche nicht innert Jahresfrist auf den Kopf stellen, das ist weder realistisch noch gewünscht. Aber ich glaube, dass wir einen Schritt weiterkommen.

Eine Ihrer Hauptaufgaben ist die Vernetzung. Sie sind selber bislang im Kirchenkontext wenig bekannt. Wie können Sie da vernetzen?

Ich komme von aussen in diese professionalisierte Kirchenarbeit. Aber ich bin ein sehr kommunikativer Mensch.

Sie werden Kampagnen und Projekte durchführen. Was wird das erste Projekt sein?

Ich werde als Erstes eine Webseite aufbauen. Welche Tools wir hier einsetzen, ist derzeit noch offen. Ausserdem ist ein Label geplant. Dieses soll Pfarreien und Organisationen verliehen werden, die unsere Vision umsetzen: Gleiche Würde und gleiche Rechte in der katholischen Kirche. Dazu werde ich Kontakt aufnehmen mit Organisationen wie Oeku, die das Label «Grüner Güggel» verleihen, um zu erfahren, wie man dabei vorgeht.

Was bedeutet Ihnen die katholische Kirche persönlich?

Sie ist meine Heimat. Sie ist nicht nur die Institution im Vatikan, sie ist eine Glaubensgemeinschaft. Eine Gemeinschaft von Menschen, die sich Gott nahe fühlen, die das Evangelium leben wollen. Die Kirche ist nicht einfach nur Politik. Aber sie wird als Politik ausgelegt: Als Weltkonzern, in dem Geld fliesst, mit Machtverhältnissen. Aber eigentlich ist sie das nicht, sondern sie ist Teil von unserem Leben.

«Die katholische Kirche ist meine Heimat», beteuert die Geschäftsleiterin von «Allianz Gleichwürdig Katholisch». Bild: Ruben Sprich

Was ist Ihnen wichtig an diesem Glauben?

Gott ist mir wichtig, meine Beziehung zu ihm und zu anderen Menschen, die Teil dieser Beziehung sind. Es ist mir ein Anliegen, dass niemand das Gefühl bekommt, dass er oder sie nicht Teil dieser Beziehung sein darf. Das erfordert einen Kulturwandel, der Zeit braucht. Aber Projekte wie diese Allianz können einen solchen Kulturwandel anstossen.

Gab es auch Krisen in Ihrem Glaubensleben?

Als Jugendliche habe ich mich von der Kirche distanziert. Als ich Jahre später andere Jugendliche nach Taizé begleitet habe, hatte ich gute Gespräche mit den Mönchen, mit einem indonesischen Bruder. Dadurch bin ich zurückgekommen.

Im Studium habe ich gelernt, wieder über Glaubensfragen zu sprechen und meinen persönlichen Glauben in einen grösseren Kontext zu stellen.

Was für berufliche Erfahrungen bringen Sie mit?

Mein Handwerk sind Marketing und Kommunikation. Im Rahmen meiner KV-Ausbildung habe ich beim Bund gearbeitet. Hier war ich ein Jahr im Krisenzentrum tätig, als der Tsunami ausbrach. Das war eine krasse Erfahrung. Hier habe ich gelernt, unter Druck zu arbeiten, aber auch, wie man an Probleme herangehen kann. Aus der Politik weiss ich, was diplomatisches Lobbying bedeutet.

Danach war ich in der Privatwirtschaft tätig, in der Kommunikation und Kundenbetreuung. Zuletzt arbeitete ich in der Kommunikation von «Blutspende SRK». Das ist eine gemeinnützige Organisation, ich arbeite also nicht für Profit, sondern für eine Sache, die den Menschen etwas bringt.

Sie sind auch noch Studentin.

Ich mache einen interdisziplinären Master in Politik, Religion und Wirtschaft an den Universitäten Luzern, Basel und Zürich. Hier belege ich viele theologische Inhalte.

Sie haben die Stelle unter anderem bekommen, weil Sie in der Kirchenszene ein unbeschriebenes Blatt sind. Wieso werden Sie kirchenpolitisch erst jetzt aktiv?

Aus Zeitgründen, und weil mir die Vorbilder gefehlt haben. In der Politik habe ich Vorbilder, die mir inhaltlich und vom Alter her nahe sind. Das hatte ich in der Kirche nicht.

Wie werden Sie das ändern?

Indem wir sichtbar sind. Nehmen wir Instagram als Beispiel. Hier kann man dabei sein, ohne dass man ein Commitment ablegen muss: Man muss nicht mitmachen, nicht kommentieren, nicht liken. Für den ersten Schritt braucht es das.

Mentari Baumann ist in Wileroltigen (BE) aufgewachsen. Sie engagierte sich als Ministrantin, ist heute Lektorin und Begleiterin von Firmlingen auf Taizé-Reisen. Sie engagiert sich als Präsidentin der Pride Zurich, ist GL-Mitglied der FDP-Frauen und Co-Präsidentin der LGBT-Fachgruppe der FDP. Sie erhielt die Stelle unter anderem aufgrund ihrer Erfahrung in der Arbeit von NGOs und ihrer inneren Verbindung zur katholischen Kirche.

Meinrad Inglins Treue eines «Abtrünnigen»

Am 4. Dezember 1971 starb der Schwyzer Autor Meinrad Inglin (*28. Juli 1893). Der katholischen Kirche gegenüber zeigte er eine skeptische Haltung, bekannte sich aber zum Christentum und hatte klare Vorstellungen zu seinem Begräbnis.

Von Beatrice Eichmann-Leutenegger,
Erstveröffentlichung Pfarrblatt Bern

Er lebte draussen «im Grund», am Rand des Dorfes nahe beim Spital, aber die Kontrolle von Mutter Kirche als Sittenwächterin reichte weithin.

1922 erschien sein erster Roman «Die Welt in Ingoldau» und löste einen Skandal aus. In der Sonntagspredigt wetterte ein Kapuziner in der Pfarrkirche St. Martin gegen Meinrad Inglins Buch, in dessen Personen sich manche(r) Schwyzer(in) zu erkennen glaubte. Er prangerte den «Freigeist» an, denn der Autor hatte (nicht frei von autobiografischen Zügen) den inneren Kampf des Pfarrhelfers Reichlin gezeichnet, der sich von der Kirche löste. Der Roman fand zwar im Ort reissenden Absatz und erntete ausserhalb des Kantons lobende Rezensionen, wurde aber auf Veranlassung des Schwyzer Kollegiums Maria Hilf aus dem Verkauf gezogen. Meinrad Inglin, von Steinwürfen bedroht, floh nach Zürich. Die Aussperrung aus der Heimat traf ihn schwer.

1939 heiratete er die Zürcherin Bettina Zweifel, die er seit neunzehn Jahren kannte. Der Pfarrherr von St. Martin ermahnte ihn, die Verbindung kirchlich zu vollziehen, was er ablehnte, da er die protestantische Familie seiner künftigen Gattin nicht brüskieren wollte.

Inglins klares Credo

Eine «vertrauliche Mitteilung» vom Dezember 1960 enthält Inglins Credo: «Ich bekenne mich zum Christentum, aber zu keiner Kirche. Ich darf mich weder Katholik noch Protestant nennen (…). Ich kenne und bewundere die katholische Kirche als eine der entscheidenden grossen Kulturmächte des Abendlandes, habe dank meinem Herkommen aus katholischen Kreisen und Schulen meine Anhänglichkeit an katholische Bräuche bewahrt (…).»

Im gleichen Schreiben schlägt er vor, wie seine Bestattung zu gestalten wäre. Wichtig ist ihm wiederum, dass «meine liebe Frau in ihrem religiösen Empfinden nicht verletzt würde». Daher begrüsst er es, «wenn dem Frieden zuliebe ein katholischer und ein protestantischer Geistlicher sich einigen und mir am Grabe gemeinsam den letzten Dienst erweisen könnten». In diesen Sätzen wehte der ökumenische Geist des II. Vaticanums. Meinrad Inglin konnte sich ihm nicht verschliessen, da er zuvor die konfessionelle Enge nur zu sehr gespürt hatte.

1976 erschien die 320-seitige Biografie über Meinrad Inglin. Bild: Limmat Verlag

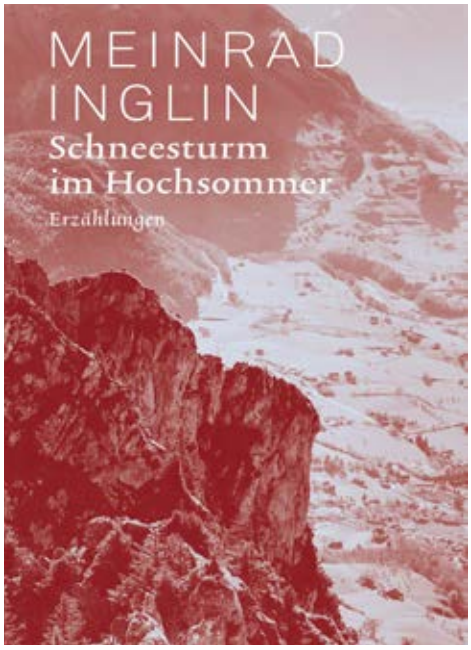
Sein religiöser Krisenzustand reicht in die biografische Frühzeit zurück, die von Katastrophen erschüttert worden ist. 1906 verlor der Dreizehnjährige seinen Vater, den Uhrmacher Meinrad Melchior Inglin, der am Tödi abgestürzt war. Die eindringliche Erzählung «Die Furggel» rückt später diese Zäsur der Jugendjahre ins Zentrum. 1910 starb die Mutter, Josephine Inglin-Eberle. Die beiden Söhne wohnten nun «im Grund» bei der Tante, einer liebevollen und tiefreligiösen Frau. Eine Lehre als Uhrmacher brach der junge Mann ab, ebenso eine Tätigkeit als Kellner in Luzern und Caux. Auch aus dem Gymnasium trat er wieder aus – zeitlebens blieb die Mittelschule ein Trauma.

Endlich die verdiente Anerkennung

Im Glauben suchte Inglin, der sich vom Chaos verhext wähnte, die Wahrheit, entdeckte aber seine Zweifel. Nietzsche und Tolstoi, Goethe und Flaubert rückten nun zu Leitsternen auf. Aber vor allem erkannte er die Berufung zum Schriftsteller. Mit einer bestürzenden Ausschliesslichkeit, die an Kafka oder Rilke erinnert, ordnete er dem Schreiben alles unter. Den Kinderwunsch musste seine Frau zurücknehmen. Ohnehin hätten die Einkünfte nicht für eine Familie ausgereicht, und während vieler Jahre war Bettina Inglin als Musiklehrerin in Zürich die Hauptverdienerin. «Im Grund» entstand ungeachtet aller finanziellen Bedrängnis ein reiches Oeuvre an Erzählungen, Romanen, Dramen und Aufsätzen. Seinen Weg zum Publikum musste Inglin zwar mühselig suchen, denn im Zweiten Weltkrieg, weil die verlegerische Verbindung mit Deutschland abriss, erlitt er einen herben Rückschlag. Aber danach erntete der beharrliche Schaffer endlich die verdiente Anerkennung – auch in Schwyz, das er, der leidenschaftliche Berggänger, trotz allem liebte und mit keiner Metropole vertauscht hätte.

Auf seinen Texten hat sich wenig Staub abgelagert, denn mit ihrem Wissen um die Elementargewalt der Natur, ihrem Plädoyer für den Schutz der Umwelt («Urwang»), ihren lebendig gezeichneten Figuren («Der schwarze Tanner») eröffnen sie auch heute weite Identifikationsräume. Sein Opus magnum «Der Schweizerspiegel» gestaltet Geschichte, Mentalität und Lebensart zwischen 1912 und 1918. Meisterhaft bleibt seine Schilderung der Naturmächte: Gewitter, Lawinen, Sturmböen – sie rasen und brausen daher, als ob die Apokalypse angebrochen wäre.

Am 4. Dezember 1971 starb der Dichter in Schwyz – er, dem das Sterben seit jeher unheimlich vertraut gewesen war.



Meinrad Inglin, «Schneesturm im Hochsommer. Erzählungen», hg. von Ulrich Niederer, Limmat Verlag, Zürich, 2021.

AZA 6460 Altdorf
Post CH AG

Regionalausgabe 2

Pfarreiblatt Schwyz

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
23. Jahrgang
Nr. 5–2022
Auflage 15 400
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber
Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils
Eugen Koller
Elfenaustrasse 10
6005 Luzern
Telefon 041 360 71 66
Mobile 077 451 52 63
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil
Nr. 6 (26.2.–11.3.): Sa, 12. Februar
Nr. 7(12.–25.3.): Sa, 26. Februar

Redaktion der Pfarreiseiten
Für die Pfarreiseiten sind die Pfarrämter zuständig und übernehmen die Verantwortung für den Inhalt und die Urheberrechte.

Aboverwaltung
Bestellungen + Adressänderungen
Gisler 1843 AG
Gitschenstrasse 9
6460 Altdorf
Telefon 041 874 1843
info@gisler1843.ch

Gestaltung und Produktion
Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch

Begegnung im Gebet

Wenn ihr betet, erhebt ihr euch und trefft in den Lüften jene, die zur selben Stunde beten und denen ihr nur im Gebet begegnen könnt.

Text: Khalil Gibran in seinem Buch «Der Prophet»
Bild: Pixabay